

Lesung: 1 Könige 17,8-16 – Die Witwe von Sarepta

Da erging das Wort des HERRN an Elija: Mach dich auf und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleib dort! Ich habe dort einer Witwe befohlen, dich zu versorgen. Er machte sich auf und ging nach Sarepta. Als er an das Stadttor kam, traf er dort eine Witwe, die Holz auflas. Er bat sie: Bring mir in einem Gefäß ein wenig Wasser zum Trinken! Als sie wegging, um es zu holen, rief er ihr nach: Bring mir auch einen Bissen Brot mit! Doch sie sagte: So wahr der HERR, dein Gott, lebt: Ich habe nichts mehr vorrätig als eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Ich lese hier ein paar Stücke Holz auf und gehe dann heim, um für mich und meinen Sohn etwas zuzubereiten. Das wollen wir noch essen und dann sterben. Elija entgegnete ihr: Fürchte dich nicht! Geh heim und tu, was du gesagt hast! Nur mache zuerst für mich ein kleines Gebäck und bring es zu mir heraus! Danach kannst du für dich und deinen Sohn etwas zubereiten; denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Der Mehltopf wird nicht leer werden und der Ölkrug nicht versiegen bis zu dem Tag, an dem der HERR wieder Regen auf den Erdboden sendet. Sie ging und tat, was Elija gesagt hatte. So hatte sie mit ihm und ihrem Haus viele Tage zu essen. Der Mehltopf wurde nicht leer und der Ölkrug versiegte nicht, wie der HERR durch Elija versprochen hatte.

Evangelium: Matthäus 15,21-28 – Der Glaube der heidnischen Frau

Jesus zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. Und siehe, eine kanaanäische Frau aus jener Gegend kam zu ihm und rief: Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält. Jesus aber gab ihr keine Antwort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Schick sie fort, denn sie schreit hinter uns her! Jesus antwortete der Frau: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt. Doch die Frau kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! Er erwiderte: Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen. Da entgegnete sie: Ja, Herr! Aber selbst die Hunde essen von den Brotkrumen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist gross. Es soll dir geschehen, wie du willst. Und von dieser Stunde an war ihre Tochter geheilt.

Predigt:

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben

Hunger ist eine existenzielle Not. Wer hungert, denkt nicht an morgen, sondern nur daran, woher er heute etwas zu essen bekommt.

Hunger macht klein, hilflos, verzweifelt.

Hunger frisst Zukunft.

Aber nicht nur der Hunger nach **Brot**. Auch der Hunger nach **Gerechtigkeit**, nach **Anerkennung**, nach **Heilung** und nach einem **menschenwürdigen** Leben.

Zwei Begegnungen aus der Heiligen Schrift stehen heute im Mittelpunkt:

Die Witwe von Sarepta, die ihr Letztes mit dem Propheten Elija teilt – und die kanaanäische Frau, die nicht aufhört, Jesus um Hilfe zu bitten.

Zwei Frauen, die in Not sind.

Zwei Frauen, die auf Rettung hoffen.

ÖKUMENISCHER GOTTESDIENST: „HUNGER FRISST ZUKUNFT“

Und zwei Männer – Elija und Jesus – die lernen, was es bedeutet, sich von bedürftigen Menschen berühren zu lassen.

Die Witwe von Sarepta lebt inmitten einer Hungersnot. Sie hat nur noch eine Handvoll Mehl und ein wenig Öl. Genug für eine letzte Mahlzeit, dann bleibt ihr nichts als der Tod.

Und dann kommt Elija und bittet sie, ihr Letztes mit ihm zu teilen.

Liebe Schwestern und Brüder. Ist das nicht eine Zumutung?

Eine Frau, die selbst nichts hat, soll **geben**? Und doch tut sie es – und erfährt das Wunder: Ihr Mehl und ihr Öl gehen nicht aus.

Was geteilt wird, wird nicht weniger – sondern mehr.

Nicht nur das **Brot** wird mehr. Auch die **Erfahrung**, die diese Frau macht.

- Sie erlebt, dass Geben nicht **Verlust** bedeutet, sondern **Gewinn**.

- Sie erfährt, dass im Teilen eine Kraft liegt, die über das Materielle hinausgeht.

Denn wer bereit ist, seine Tür und sein Herz zu öffnen, **sieht** die **Not** des **anderen** – und kann sie **nachempfinden**.

Die Witwe gibt nicht aus Überfluss, sondern aus **Mangel**.
Sie riskiert etwas. Doch schliesslich darf sie erleben, dass Gott in ihrem Tun **gegenwärtig** ist.

Liebe Schwestern und Brüder. Was will uns die Geschichte sagen:

- Wer **gibt**, erfährt oft selbst, dass er **nicht leer ausgeht**.
- Wer **teilt**, zeigt: Ich glaube daran, dass es **genug** gibt – genug für **mich** und genug für **andere**.
- **Teilen** widerspricht der Logik der Angst und des Mangels. Es ist ein Akt des **Vertrauens**, dass Leben in Fülle möglich ist.
- **Teilen** bedeutet nicht nur, dass jemand anderes satt wird. Es verwandelt auch denjenigen, der gibt.

Diese Witwe erlebt es – und wir können es auch erleben. Denn was wir **geben**, kommt nicht nur **zurück** – es **wächst** sogar.

Wer teilt, bekommt **mehr** als er gibt:

Er gewinnt nämlich **Mitgefühl**.

Er gewinnt **Vertrauen**.

Er gewinnt einen weiten **Horizont**.

Er gewinnt **Hoffnung**.

Er stiftet und erfährt **Gemeinschaft**.

Liebe Mitchristen. Die **zweite** Geschichte bringt uns zu **Jesus** – und zu einer Begegnung, die ihn **verändert**.

Die kanaanäische Frau – eine Fremde, eine Aussenseiterin – schreit nach ihm. Sie bittet nicht für sich, sondern für ihre psychisch kranke Tochter.

Aber Jesus will sie zunächst nicht hören.

Er geht weiter, als wäre sie nicht da.

Warum?

Weil Jesus bis zu diesem Moment davon überzeugt ist, nur zu den verlorenen Schafen des Hauses **Israel** gesandt zu sein.

Sein Auftrag gilt dem Volk Gottes, den Nachkommen Abrahams.

So hat er es doch schliesslich **gelernt**, so hat er es verstanden.

Und deshalb reagiert er zunächst schroff auf die Frau, die ihn um Hilfe anfleht. Er weist sie ab, seine Worte klingen sogar beleidigend:

„Es ist nicht recht, das Brot den **Kindern** wegzunehmen und es den **Hunden** vorzuwerfen.“

Liebe Schwestern und Brüder. Jesus gebraucht hier zwei Bilder, die seine damalige Haltung widerspiegeln.

- Die „**Kinder**“ stehen für das **Volk Israel**, die Menschen also, für die er sich ursprünglich gesandt sieht.
- Die „**Hunde**“ – so wurden **Heiden** oft abschätzig bezeichnet – stehen für all jene, die **nicht** zum auserwählten Volk gehören.

Doch die Frau lässt sich nicht abweisen. Sie bleibt beharrlich. Sie gibt nicht auf. Sie lässt sich nicht abspeisen. Sie zieht sich nicht beleidigt zurück. Sie bleibt vor Jesus stehen – unerschütterlich im Glauben und in der Hoffnung, dass auch für sie und ihre Tochter Heil und Heilung möglich ist.

Und dann geschieht etwas Erstaunliches: Nicht **sie** lernt von Jesus – sondern **Jesus** lernt von **ihr**.

Ihre Not, ihre Standhaftigkeit, ihr Glaube lassen ihn innehalten.

In diesem Moment geschieht eine **Wende**: Die Hinwendung zu **ihr** verändert Jesus kolossal. Sie lässt ein **neues Denken** in ihm entstehen, eine neue Erkenntnis wachsen.

Durch diese Begegnung erkennt Jesus: Sein Auftrag ist **grösser**, als er es bisher dachte. Er ist nicht nur für Israel gekommen – sondern für **alle** Menschen.

Diese Szene zeigt uns einen Jesus, der nicht nur lehrt, sondern auch lernt.

Er **lernt** durch Begegnung.

Er **lernt** durch die Not einer verzweifelten Mutter.

Sie öffnet seinen Blick – und verändert sein Verständnis seiner eigenen Sendung.

Das ist der Kern der Botschaft Jesu:

- Sich **berühren** lassen.
- Sich **bewegen** lassen.
- Sich **verwandeln** lassen.

Und das ist auch **unser** Auftrag, liebe Schwestern und Brüder!

Christsein heisst nicht, eine **Ideologie** zu vertreten oder schöne Worte zu machen.

Christsein heisst, menschlich zu sein. Dem Leid nicht auszuweichen. Mitfühlen. Hinsehen. Teilen.

Doch das erfordert Mut. Denn sich **berühren** zu lassen, heisst, nicht unbeteiligt zu bleiben.

Es heisst, die Not anderer nicht nur wahrzunehmen, sondern sie in sich selbst **nachklingen** zu lassen.

Wenn wir uns wirklich berühren lassen, können wir nicht schweigen. Dann tragen wir das, was uns bewegt, weiter – in unser Denken, in unser Fühlen, in unser Handeln.

Glaube ist kein stummes Wissen, sondern gelebte Nächstenliebe.

Und unsere Kirchen leben aus dieser **Bewegung**. Dort, wo Menschen in Not sind, wo wir uns nicht abschotten, sondern berühren lassen, da beginnt Kirche.

In der Begegnung mit dem Leid wächst Empathie. Und aus Empathie wird helfendes Handeln.

Das ist die Geburtsstunde der **Diakonie**, des Dienstes am Menschen.

Ein Herz, das für die Not anderer **offen** ist, wird zum **Resonanzkörper**.

Es lässt sich in Bewegung setzen und trägt gewissermassen den Ton weiter – als **Stimme** für **die** Menschen, die in dieser Welt **keine** Stimme haben.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben.

Hunger frisst Zukunft.

Ja! In der Tat!

Nicht nur der Hunger nach Brot, sondern auch der Hunger nach Liebe, nach Gerechtigkeit, nach Sinn, nach Anerkennung.

- Wer hungert, bleibt **gefangen** in der Not des Augenblicks.
- Wer hungert, verliert die Kraft, nach **vorne** zu schauen.

Doch wo Menschen teilen, wo sie sich berühren und bewegen lassen, da wächst Zukunft.

Die **Witwe von Sarepta** erfährt es:

Was **geteilt** wird, wird nicht **weniger**, sondern sogar **mehr**.

Die **kanaanäische Frau** erfährt es:

Wer **beharrlich glaubt**, wird **nicht** abgewiesen.

Und auch **Jesus** erfährt es:

Gottes Heil kennt **keine** Grenzen.

Liebe Mitchristen. Und was erfahren **wir**?

Wenn wir die Augen nicht vor der Not der Welt verschliessen,
wenn wir uns berühren lassen von dem, was anderen fehlt,
wenn wir nicht nur reden, sondern handeln – dann wird der
Hunger nicht die Zukunft fressen, sondern unser Handeln wird
Zukunft **ermöglichen**.

Man kann es auch kurz zusammenfassen:

Christsein heisst, Zukunft **schenken**.

Durch Teilen.

Durch Mitgefühl.

Durch Gerechtigkeit.

Und: Durch gelebte Barmherzigkeit.

- Lassen wir uns verwandeln – so, wie **Jesus** es selbst erfahren hat.
- Lassen wir uns bewegen – nicht aus **Zwang**, sondern durch **Empathie**.

Dann wird Hunger **nicht länger** Zukunft fressen!

ÖKUMENISCHER GOTTESDIENST: „HUNGER FRISST ZUKUNFT“

Sondern unsere **Mitmenschlichkeit** wird die Zukunft unserer Mitmenschen **ermöglichen und gestalten.**

Amen.